



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

A u s W i e n.

I.

Eröffnung der Eisenbahn von Wien nach Ollmütz. — Festlichkeiten. — Preise. —
Verhältniß der Journalistik zum Staate. — Die „Wiener Zeitung“ und
„der Beobachter.“

Die Eröffnung der Staatseisenbahnstrecke von Ollmütz nach Prag hat bereits stattgefunden, wozu sich von hier aus ein Zug von 700 zu dieser Feierlichkeit geladenen Gästen in Bewegung setzte, der sich in Ollmütz noch bedeutend vergrößert haben muß, da sich dort noch mehrere hohe Staatsbeamte und die Stände des Landes angeschlossen. Die glückliche Ankunft des Festtrains wurde durch eine zu diesem Zwecke von Prag hierher entsendete Locomotive gemeldet, die den großen Weg zwischen diesen beiden Städten in sieben Stunden zurücklegte. Der Festtrain selbst brauchte, einschließlich der den Tafelfreunden gewidmeten Zeit, 14 Stunden, um diese Strecke zu durchfliegen. In Ollmütz und in Prag haben von Seite der Landstände besondere Festlichkeiten stattgefunden und die Staatsverwaltung selbst hatte für die Feier dieser Tage die Summe von 36,000 Fl. C.-M. angewiesen. Außer einem Versehen, das in seinen Folgen halb ärgerlich, halb komisch war und darin bestand, daß der mit der Anweisung der Nachtquartiere in Ollmütz beauftragte Commissär die Wohnungsliste verlor und nun die Gäste beim Aussteigen nicht wußten, wohin sie sich begeben sollten, ging Alles glücklich vorüber. Der Erzherzog Franz Carl war Stellvertreter des Kaisers und wurde von seinem Oheim, dem Erzherzog Palatin, begleitet.

Dieser Eisenstraße steht eine glänzende Zukunft bevor und sie erscheint uns in jedem Falle in mehr als einer Beziehung wichtiger, als die Linie nach Triest, bei welcher bloß das Handelsinteresse in's Spiel kommt, indeß hier das nationale Element und der materielle Anschluß an das benachbarte Sachsen als vorwiegend auftritt. Die Preise der Staatsbahn sind wie auf der andern zwischen Märzanschlag

und Gräß sehr billig gestellt und man bezahlt auf den beiden letzten, wohl zumeist benutzten Plätzen (es sind drei Wagenklassen) für die Reise von Wien nach der Hauptstadt Böhmens 11 Fl. und 6 Fl. 40 Kr. C.-M. *)

Noch muß ich einer Angelegenheit erwähnen, welche bei der Eröffnung dieser Eisenstraße zur Sprache gebracht wurde und die dem Gebiete der Journalistik angehört, weil sie auf den Zustand derselben ein helles und bedeutsames Licht wirft und zugleich einen Beitrag liefert zur Entscheidung der oft angeregten Frage, ob der Gehalt der österreichischen Tagespresse lediglich eine Folge der Gefinnungslosigkeit ihrer Vertreter, oder aber das Resultat der Verachtung und des Druckes sei, die sie von oben erfährt. Der Redacteur eines hiesigen Journals hatte sich brieflich an den Hofkammerpräsidenten gewendet, um gleichfalls eine Karte zu der Fahrt zu erhalten. Dieser, der in der Sache natürlich nicht persönlich handeln wollte, überwies das Gesuch des Schriftstellers dem mit Anordnung der Feierlichkeit betrauten Comité, welches die Sache als eine Prinzipiensache auffaßte und als solche in der Rathssitzung der allgemeinen Hofkammer verhandeln ließ. Die Frage drehte sich darum, ob den hiesigen Zeitschriften Karten zugestellt werden sollen oder nicht. Nachdem die Meinungen lange schwankten und namentlich der Umstand Beherzigung fand, daß die auswärtigen Blätter auch in diesem Falle sonst die heimischen beschämen würden, entschied endlich die Behauptung, es hiesse der hiesigen Journalistik eine Art politischer Bedeutung beilegen, wollte man ihr bei einer offiziellen Feier Einladungen zuschicken! Damit war die Sache abgethan und um die Consequenz dieser Ansicht zu retten, blieb selbst die offizielle Wiener Zeitung und der mit der Staatskanzlei verschwiferte Beobachter ohne Einladung, welche, sowie alle andern Zeitschriften, dazu verurtheilt waren, den schlecht stylisirten Bericht, den die Prager Zeitung aus amtlicher Feder brachte, getreulich nachzudrucken. Auch erhielt der Bittsteller den mündlichen Bescheid, die Gesellschaft möchte sich unter den Journalisten fremd fühlen, worauf derselbe dem Beamten erwiderte: Das sei schlimm für die Gesellschaft, wenn die Literatur in Wirklichkeit ihr fremd bliebe.

Uns drängt sich aber hier die Frage auf, wo die Schuld zu suchen sei, wenn unsere Journalistik so unlustig und strebunglos erscheint, da man doch Alles thut, um ihr alle Lebensäfte zu entziehen und sie gerade da ausschließt, wo ihre Betheiligung von der Sache selbst geboten scheint? Möge der Verfasser künftiger Wiener Briefe in der Allgemeinen Augsburger Zeitung diesen Verhältnissen Beachtung schenken, damit die Lesewelt einmal aufhöre, die Journale anzu-

*) So gar billig ist dies nicht! Hat man doch bisher auf dem Postwagen nur 15—16 Fl. bezahlt und auf den Privatstellwagen nur 5—6 Fl.

Klagen, ob ihrer Sterilität in Dingen heimischer Interessen und das Ausland endlich erfahre, woher die Leerheit unserer Blätter und ihre scheinbare Indifferenz stamme. Aus diesem Grunde und einzig blos zur Rechtfertigung der hiesigen Presse, welche unmöglich unter solchen Umständen ihrer Verpflichtung nachkommen kann, haben wir diesen speziellen Fall niedergeschrieben. K. S.

2.

Eröffnung des Theaters an der Wien. — Einrichtung des Theaters. — Reise des Bürgermeisters Czapka. — Metzgerzunft. — Fleischtaxe. — Der Fischer Paul Perri. — Gluck's Grabmal. — Herr Pontzzi. — Der Redakteur der Theaterzeitung.

Die große Frage des Tages, welche jetzt alle Gemüther vollauf beschäftigt, sind nicht etwa die diplomatischen Besprechungen am Rhein, nicht die preussische Verfassungsfrage, nicht die religiösen Bewegungen in Deutschland, sondern ist ganz einfach die für übermorgen angekündigte Eröffnung des seit zwei Monaten geschlossenen Theaters an der Wien. Unsere Blätter haben so viel Wunder des restaurirten Schauspielhauses, natürlich gegen Erlag der Eindrückungsgebühren, zu erzählen gewußt, daß den Neugierigen wohl einige Ungeduld zu verzeihen wäre. Wie ich höre, sollen bereits alle Sperrsitze vergriffen sein, und jedenfalls steht den Wienern ein heißer Tag bevor. Da ich zu den Glücklichen zähle, welchen es vergönnt war, einen Blick in das verschleierte Geheimniß vor seiner öffentlichen Enthüllung zu werfen, so will ich Ihnen in Kürze die Herrlichkeiten schildern, die alle hiesigen Preßbengel in Bewegung bringen. Die Decorirung des Saales ist blau mit Silber und macht den freundlichsten Eindruck, auch die Farbe der Tapissieren in den Bogen und der Sitzpolster ist blau. Was besonders lobenswerth erscheint, das ist die Einrichtung, wodurch die Sperrsitze im Parterre ihre besonderen Zugänge haben und von dem Stehraum mittelst einer Schranke geschieden sind, was den Besitzern solcher Plätze erlaubt, zu jeder Stunde in's Theater zu kommen, ohne die gedrängte Masse der Stehenden in Aufruhr zu bringen. Weit wichtiger sind indeß die Veränderungen auf der Bühne selbst. Das Podium hat 23 Versenkungen und die Handhabung sämmtlicher Coulissen geschieht mittelst einer Walze, die eine einzige Menschenhand dirigiren kann. Auf ähnliche Weise wird die Lichtdämpfung ausgeführt und die Lichtkasten, welche das Lampenlicht verdecken, sind vollständige halbe Cylinder, durch welche es möglich ist, vollständige Finsterniß zu erzeugen, was bisher auf den hiesigen Bühnen nicht der Fall war, indem stets ein matter Schimmer übrig blieb, der den Effect einer einzelnen Flamme für das Auge des Zuschauers beeinträchtigte. Großartig sind aber in der That die Vorkehrungen zu nennen, die, dem Blicke des Publicums entzogen, in der Höhe und

in der Tiefe für die Illusion arbeiten. Der Raum für die Versenkungen, sowie der Schnürboden haben dieselbe Höhe und Breite, als das Podium selbst, so daß fortan alle Verwandlungen, wobei Versetzstücke nothwendig sind, in der Tiefe während des Aufzugs vorbereitet werden können, während man sonst einen Entreakt brauchte. Diese Vervollkommnung der Maschinerie legt der Einbildungskraft des Dichters kein so großes Hinderniß mehr in den Weg und sie darf sich jetzt innerhalb eines Aktes szenische Kühnheiten erlauben, welche vor dem zu ihrer Realisirung eine Unterbrechung forderten, die nun wegfällt. Obgleich die Corridors und Vorhallen mittelst Gasflammen beleuchtet werden, so erstreckt sich diese Beleuchtungsart doch zur Zeit noch nicht auf das Innere des Hauses selbst, wo vorderhand das Deltlicht seine Herrschaft behauptet. Für den Eröffnungsabend ist die neue Oper: *Alessandro Stradella*, von *Plutov* angefetzt, und der Componist hat die Reise nach der Kaiserstadt nicht gescheut, um die persönliche Leitung dabei zu übernehmen.

Der Bürgermeister *Czapka* tritt in einigen Tagen eine Reise durch Deutschland, Frankreich und Belgien an, deren Zweck, dem Vernehmen nach, darin bestehen soll, die administrativen Verhältnisse anderer großer Hauptstädte durch Augenschein kennen zu lernen, und namentlich Erkundigungen einzuziehen über die Art und Weise, wie dem Druck der Wegger gesteuert werden könne, ohne sich den Gefahren einer vollkommen unbeschränkten Concurrenz gefangen zu geben. Uns scheint, als ob zur befriedigenden Lösung dieser Frage nicht eben eine Reise erforderlich wäre, indem dieser Gegenstand so vielseitig erörtert und beleuchtet worden und das statistische Material von andern Stadtgemeinden so vollständig vorliegt, daß sie mit leichter Mühe vom grünen Tische aus gelöst werden kann, und auch schon längst gelöst sein sollte. Die letzte Preiserhöhung des Fleisches, so wie die steigende Theurung aller Lebensbedürfnisse scheinen endlich den Anstoß gegeben zu haben, wie denn allerdings nicht geleugnet werden kann, daß dies der Punkt ist, wo des Oesterreichers Langmuth sterblich ist, denn bei Niemand scheint der Ausspruch mehr am Platz zu sein, daß die Gedanken aus dem Magen kommen, als bei uns. Da man es aber nicht gerne sieht, daß der Oesterreicher zu grübeln beginne, so muß man dafür Sorge tragen, daß er nicht Mangel leide. Ein Engländer erzählte mir jüngst, daß in London die Einrichtung bestände, das Fleisch eines Ochsen zu verschiedenen Preisen zu verkaufen, die sich darnach richten, ob das begehrte Gewicht von dem besseren Hintertheile oder dem weit schlechteren Vordertheile des Schlachtviehes weggeschnitten wird. Dieses Verfahren scheint mir durchaus billig und vernünftig zu sein, indem jener, welcher den besten Theil will, auch die Mittel besitzt, ihn zu bezahlen, indeß der Arme, der mit dem schlechteren vorlieb nimmt, auch weit weniger bezahlen soll.

So könnte es geschehen, daß das Pfund des Wohlhabenden 20 Kreuzer kostet, und das Pfund des Armen blos 5 Kreuzer, während jetzt Arm und Reich für das Pfund 11 Kreuzer bezahlt, und der Reiche wegen bedeutenderer Abnahme vom Fleischer für wenig Geld gleichwohl mit dem besten Bissen bedacht wird, der Arme aber für viel Geld doch nur den Abfall erhält. Eine in solcher Art geregelte Fleischsteuer wäre dann nichts anders als eine Anwendung des Prinzips der Einkommensteuer auf eins der nothwendigsten Lebensbedürfnisse, und wenn irgendwo dieses Prinzip an seinem Plage ist, so wäre es eben hier, allein unsere Regierungen, im Allgemeinen gesprochen, müssen noch manche Erfahrungen sammeln, ehe sie sich in Betreff der Besteuerung dem Grundsatz nähern werden, daß die Armuth schon an und für sich eine vom Schicksal auferlegte Steuer ist, die der Staat nicht weiter verstärken soll, um nicht die Ideen des Communismus zu wecken, die ohne Zweifel nie mächtig werden in der Brust des Proletariers, so lange er sieht, wie der Besitzende für ihn bezahlt. Nur wenn der Besitzlose bemerkt, daß mit dem Besitz, der an sich schon ein Vorrecht ist, noch andere Steuervorrechte verknüpft sind, so regt sich in ihm die Philosophie der Verzweiflung; der Communismus richtet sich nicht, wie man immer glauben machen möchte, oder vielleicht selber glaubt, gegen das Eigenthum, das er als ein Vorrecht des Schicksals gerne gelten lassen will, sondern gegen die Herrschaft und den Druck des Eigenthumes, das die Gesetzgebung dominirt und sein natürliches Vorrecht noch durch künstlich geschaffene legislative Vorrechte verstärkt, indes nach der Stimme der Vernunft, die vom Eigennutz leider erstickt wird, die Gesetzgebung gerade darauf hinwirken sollte, durch ein humanes, die Erstarkung der ärmern Volksklassen bezweckendes Steuersystem die ursprüngliche Ungleichheit der Menschen in Bezug auf irdische Glücksgüter einiger Maßen zu paralyfieren.

Der plötzliche Mangel an Schlachtvieh, welcher den Aufschlag der Taxe motiviren mußte, war übrigens von den Metzgern selbst herbeigeführt, indem ihre Habsucht und Unverschämtheit die Viehpächter in Ungarn und Polen abhält, wie sonst ihre Heerden vor die Thore der Hauptstadt zu treiben, da ihnen, hatten sie einmal ihre Ochsen zu Markte gebracht, diese von den Fleischern abgedrückt wurden, weil sie wohl wußten, daß der Viehhändler seine Heerden nicht wieder sechzig Meilen weit zurücktreiben werde, nachdem er eben diesen Weg zurückgelegt und des Geldes bedürftig ist. Durch den Schaden gewichtig, blieben nun die Viehhändler in ihren Ländern ruhig daheim und wollen, der Wiener Fleischer möge zu ihnen kommen, den Kauf abschließen und das Erstandene selbst einheimsen. Zu Hause kann der Dächter dem Metzger die Preise stellen, während er in der Ferne ganz und gar in der Hand der speculativen Metzger liegt.

Der Kaiser hat dem Fischer Paul Ferri zu Ajaccio in Corsika wegen seines muthvollen Betragens bei der Rettung der Mannschafft des im October verfloffenen Jahres gescheiterten öst. Handelsfahrzeugs „Buon Citadino“ die kleine goldene Civilt Ehrenmedaille verliehen und ihm mit seinen Gehülfen eine Geldbelohnung von 500 Gulden Conv. Münze zustellen lassen, als Aufmunterung für ähnliche Fälle, denn unsere Kauffahrer machen allerdings in Augenblicken der Noth häufig sehr ungünstige Erfahrungen, wie mehrere Mittheilungen des „Triefstner Beobachters“ in der letztern Zeit beweisen, welche wirklich schauerhafte Beispiele von Gefühllosigkeit und Barbarei erzählen.

In den jüngsten Tagen erregte die von der hiesigen Musikzeitung gebrachte Nachricht von der Entdeckung von Glücks Grabmal auf dem Muskeinsdorfer Friedhof in musikalischen Kreisen lebhafte Sensation. Von Gras und Unkraut überwuchert steht im verfallenen Gemäuer eine kleine Marmortafel, die folgende Inschrift trägt: Hier ruht ein rechtschaffener deutscher Mann, ein eifriger Christ und treuer Gatte, Christoph Ritter von Stück, der erhabenen Tonkunst großer Meister. Er starb am 15. November 1787. Frank's Sonntagsblätter haben eine Subscription zu Gunsten eines auf der Grabstätte zu errichtenden Denksteins errichtet.

Unter den fremden Notabilitäten, welche sich einige Zeit hier aufhielten, bemerkte man auch den Vorstand der Bücher- und Handschriftenammlung des brittischen Museums zu London, Herrn Ponizzi, der nach längerem Aufenthalt uns bereits verlassen hat, nachdem er mehrere literarische Erwerbungen im Interesse des ihm anvertrauten Instituts gemacht und namentlich eine für die Kenntniß altdeutscher Literatur höchst wichtige Büchersammlung des Hofantiquarbuchhändlers Ruppitsch erkanden.

Die Theaterzeitung tritt in eine neue Phase ihrer Geschichte, indem ihr Redacteur, Herr Bäuerle, obschon die frühern Passiven noch nicht abgezahlt sind, neuerdings mit einer Schuldensumme von 160,000 Ft. C. = M. Concur's angefangt hat, was denn auch zur unmittelbaren Folge hatte, daß sein in der Vorstadt Wieden liegendes Landhaus sammt dem schönen Garten und dem ganzen Aneublement im Aufstrich verkauft ward. Ein feinstreicher Bäckermeister soll es erkanden haben. Wie sich die Verhältnisse in der Zukunft gestalten werden, läßt sich kaum errathen, da wir die Angaben eines Correspondenten der Hamburger Jahreszeiten nicht wiederholen, aber auch nicht bestreiten mögen. Unter allen Umständen bleibt es indeß ein unaufgeklärtes Räthsel, wie ein so lucratives Unternehmen, wie die hiesige Theaterzeitung ist, die 2500 Abnehmer zählt, (nicht 4000, wie die Ankündigungen prahlen), und wie ämtlich erwiesen, einen Nettogewinn von jährlich 20,000 Gulden C. M. abwirft, sich nicht halten kann, indem doch auch kein übermäßiger Aufwand zu einer

Lösung hilft. Doch wir fürchten, man könne uns auf diese indirecte Frage dieselbe Antwort geben, welche ein witziger Schriftsteller dem Rath des Wechselgerichts erteilte, der seine Bewundrung ausdrückte, wie er bei seinem Einkommen noch so viel schuldig sein könne? Da, wie Sie selbst sagen — war die Antwort des Literaten — ich ohnedies so viel schuldig bin, so kann ich Ihnen auch noch die Antwort darauf schuldig bleiben.

II.

N u s B r ü s s e l .

Ronge=Krostichon. — Der Mephistopheles. — Kirmesprozession. — Dialog über die Jesuiten und Freiheit. — G. Höfken's Schrift.

Die Deutschkatholiken in Leipzig und Breslau werden sich freuen, wenn sie hören, daß die *bonne nouvelle de Sneidermuhl et Ronge* von einem Theil der belgischen Journalistik gefeiert wird. Untängst las ich folgendes Krostichon:

Ronge l'infâme papauté;
 O grand Luther ressuscité!
 Notre siècle, qui s'est fait homme,
 Grandit, en séconant l'ignoble joug de Rome,
 Et le Germain, par toi, connaît la vérité.

Freilich muß ich hinzufügen, daß dieses Krostichon, welches zwischen Luther und Ronge so wenig Unterschied macht, im Mephistopheles steht! Dieses Blättchen hat nicht den Witz und nicht die Grazie des Pariser Charivari; durch sein französisches Idiom schlägt die vlaemische, rücksichtslose Grobheit gewaltig durch. Held's famose „Locomotive“, ein unschuldiges Kind gegen den Mephistopheles, ward unterdrückt, ohne daß man damit den bösen Geist in Deutschland beruhigt hätte, während die ungestörte Existenz des Mephistopheles dem kleinen Belgien, welches seine Rücksichten beobachten muß, so gut wie das kleine Sachsen, nicht die geringste Unruhe macht. Noch mehr: in kirchlichen Dingen ist Mephistopheles fast noch ungezogener als in politischen, und doch ist Belgien tiefkatholisch und der Papiemus im Lande volksthümlich. Aber man glaubt es nicht, was für Gegensätze sich in der Freiheit begegnen können, ohne daß der Kessel springt. Brüssel wimmelt von geistlichen Pensionaten und vor allen Buchbindereien und Kunsthandlungen sieht man katholische Tractätlein, aber die Estaminets hängen inwendig und auswendig eben so voll der gräulichsten Caricaturen auf das Pfaffenthum. Die Landpfarrer spritzen Blut und höllisches Feuer in ihre Predigten, und bei den Wahlen führen sie ihre Gemeinden wie eine Schafherde nach der Hauptstadt; aber vergebens suchte ich im *Journal de Bruxelles*, dem Hauptorgan der Kirchlichen, jene Hexen- und Mirakelgeschichten, jene graffe Dominikanerlogik und Kapuzinerpolemik, die bei uns der Rhein-

und Moselzeitung, der Augsburger Postzeitung und der Luxemburgerin einen so pikanten Reiz verleihen. Woher dieser Abstand? Das Blatt will auf die Gebildeten wirken und respectirt die öffentliche Meinung. — Jüngst zog eine Kirmesproceßion am Markt vorbei; auch die Gräfin Merode konnte man bemerken, eine dicke Wachskerze in den Händen und einen Lakaien hinter sich. Aber von demselben Altar, wo einst Alba der Enthauptung Horn's und Egmont's zusah, da sahen heute die Freimaurer, deren Lokal in dem alterthümlichen Hause ist, auf den glänzenden Zug von Priestern und Gläubigen herunter. „Ha,“ schrieb Mephistopheles, „Frankreich verbreitet die Jesuiten, damit ihnen das unglückliche Belgien die Arme öffne. Und unsere Constitution, dies Machwerk von Cretins und Heuchlern, gibt uns nicht einmal eine Waffe gegen die Vampyre. Es ist Zeit, daß eine That des Volkes die Charte erweiter. Sagt diese tonsurés nomades zum Teufel, reißt die Klöster ein, diese Mönchshöhlen, die das Land unterminiren, dann wird Belgien ein glückliches Land sein,“ u. s. w.

Die Ohren gellen und die Augen flimmern mir. Ich blicke und horche auf, ob noch keine Sturmglöcke läutet, ob keine mordbrennerische Flamme gen Himmel leckt. Nichts. Alles still, nur ein paar Herrn klappen mit den Dominosteinen. Ein Abendsonnenstrahl fällt durch's Fenster und gießt, in lächelnder Ironie, ein unschuldiges Roth auf Mephistos freche Wangen. Neben ihm, unter andern Zeitungen, liegt, blaß vor Aerger, der Rheinische Beobachter, wie eine ehfame alte Jungfer, die sich im Gedränge plötzlich an der Seite einer grell geschminkten Hetäre sieht. Und gerade erzählte sie den guten Leuten an der Spree und Elster, wie sich sogar in Antwerpen eine kleine fromme deutschkatholische Gemeinde gebildet habe. Eben so finde ich plötzlich neben mir einen humoristischen alten Herrn, mit dem ich zuweilen plaudere. —

— Wissen Sie schon? Die Jesuiten in Frankreich müssen ihre Häuser schließen. — Ja wohl, sagt der alte Herr. — Und in Belgien? — Bah, wer denkt an die Jesuiten? Die Wahlen sind ja längst vorbei. Ich wette, in Baiern, wo sie noch gar nicht sind, haben sie mehr zu sagen, als hier in Belgien, wo sie dem Sand am Meere gleichen. Sie machen von Jahr zu Jahr schlechtere Geschäfte, die armen Teufel. Aber wenn sie nicht selber gehn: vertreiben wird sie Niemand. Hier ist Gewerbefreiheit! — Ich glaube, Sie unterschätzen die Macht des Ordens. — O nein, aber die Macht der Freiheit ist noch größer. Sie stecken mit Ihren Vorstellungen noch etwas zu sehr in Deutschland. Es fällt mir nicht ein, den schädlichen Einfluß des Ordens in Abrede zu stellen, da wo er kein Gegenwicht hat. Wenn Einer auf strenge Diät gesetzt ist — mein Gott, was kann ihm nicht Alles schädlich sein! Ein gebratener Apfel kann ihm den Tod bringen. Aber ein freies Volk hat einen guten Magen,

kann selbst die Jesuiten vertragen... Die armen Franzosen! Ich habe lieber freies Vereinsrecht und die Jesuiten, als Louis Philipp und kein freies Vereinsrecht. Verstehen Sie mich? — Haben Sie davon gehört, daß in Antwerpen sich eine deutschkatholische Gemeinde gebildet hat? — In Antwerpen? Vielleicht unter ein paar Deutschen, die dort leben. Sonst wüß' ich nicht... Die Belgier sind viel zu praktisch und haben auch keine Zeit zum Reformationsspielen. — Sie nennen Spielerei, was man in Deutschland eine große Bewegung nennt. — So eben hat sich ihr ein gelehrter und ehrwürdiger alter Geistlicher aus Breslau angeschlossen. — So, so! Ein Philosoph? Verstehst er auch von Politik? Sehen Sie, mein Lieber! Ich kann nicht darüber urtheilen, ob die deutschkatholische Bewegung groß oder klein ist, obwohl ich glaube, daß beim Wiederkäuen und Nachschaffen Dessen, was vor 100 Jahren geschah, nichts Großes herauskommen kann. Aber selbst die großen Bewegungen bei Euch, weil sie nie die ganze Nation ergreifen, lassen stets nur neue Spaltungen und Trümmer zurück; und Deutschland hat deshalb mehr Grund auf seine Torsos stolz zu sein als auf Das, was es vollendet... Uebrigens hab' ich lieber Jesuiten im Land und Freiheit, als keine Freiheit und einen frommen deutschkatholischen Herrn Criminalrichter, einen frommen deutschkatholischen Herrn Polizeidirector und einen frommen deutschkatholischen Herrn Censor. Verstehen Sie mich? —

Eine Schrift von höherem politischen Standpunkte ist das so eben erschienene Werk: „Belgien in seinen Verhältnissen zu Frankreich und Deutschland mit Bezug auf die Frage der Unterscheidungszölle für den Zollverein von Gustav Höfken“ (Stuttgart bei Cotta). Die Tendenz, die ursprünglich den Grenzboten zu Grunde lag: Vermittelung Belgiens mit seinem großen stammverwandten Nachbar ist in diesem Buche sowohl vom nationalen als vom Gesichtspunkte der gegenseitigen Handelsinteressen mit großer Energie und Sachkenntniß durchgeführt. Herr Höfken, der, wenn ich nicht irre, seit mehreren Jahren die Rubriken Niederlande und Belgien in der Augsburger Allgem. Zeitung redigirt, ist auf das Gründlichste mit den deutsch-belgischen Handelsfragen vertraut, er gibt daher nicht bloße Declamationen, sondern auf Ziffern und Zahlen beruhende Nachweisungen über die Vortheile, die Deutschland und Belgien von einander ziehen können. Diese materiellen Vortheile vergeistigt er durch die Idee der großen germanischen Nationalität, deren Kinder die Bewohner diesseits wie jenseits der Maas sind. Diese Idee weiß er mit großer Beredsamkeit und Wärme beiden Völkern an's Herz zu legen. „Nicht zu Frankreich geschlagen, nicht selbst miteinander vereint“ — sagt Höfken — „noch getrennt ist die Stellung der beiden niederländischen Königreiche eine in sich gedeihliche und gesicherte; soll sie es werden, so müssen sie als Küstengebiet dem großen Binnenlande sich anschlie-

fen, auf welches wesentliche Abstammung, Lage und Interessen sie hinweisen und in dessen Verbindung sie ihre Unabhängigkeit, volkreisige Entwicklung und selbstständiges Wesen am meisten gesichert halten dürfen.“ — Bücher wie das Höfken'sche, so häufig bei den Engländern, gehören doch bei den Deutschen nicht zu den alltäglichen, tiefes Nationalgefühl und praktische Handelspolitik gehen hier wie bei Friedrich List Hand in Hand, um so aufrichtiger ist es zu wünschen, daß die Regierungen ein aufmerksames Ohr dieser Stimme schenken.

III.

Franz Wallner auf der Leipziger Bühne.

Zwar sind Theaterkritiken unsere Sache nicht; aber in so ernster Zeit muß man dem Vaterlande ein Opfer bringen. In ganz Deutschland scheint nämlich der Glaube verbreitet, die Leipziger Blätter seien deshalb plötzlich so einsilbig über die Vorgänge in ihrer Stadt geworden, weil sie verhindert wären, sich freimüthig darüber auszusprechen. Um nun diesem schwarzen Vorurtheile mit einem Schlage ein Ende zu machen, und um zu beweisen, welch ein weites Feld uns noch immer frei geblieben ist, wollen wir sogleich — einen Theaterartikel schreiben.

Mitten in der gedrückten Stimmung, welche während der letzten Wochen über unserer Stadt sich lagerte, ist es dem Talente eines Schauspielers gelungen, jene behagliche Laune und heitere Selbstvergessenheit, die ein Eigenthum sturmloser Zeiten sind, unter dem Publikum zu verbreiten. Der ermüdende Communalgardendienst und die politische Aufregung hat die Leipziger Bevölkerung nicht abgehalten, durch acht Abende, an welchen der Wiener Komiker Franz Wallner spielte, das Theater in allen seinen Räumen zu füllen und sich von ihm aus dem trüben Schauplaze unglücklicher Vorgänge in die jodelnde österreichische Alpenwelt und in das harmlose Kinderreich Wiener Späße und Phantasmagorien führen zu lassen. Wir thun Herrn Wallner eigentlich Unrecht, wenn wir ihn mit dem stereotypen Sattungsnamen eines Wiener Komikers bezeichnen. Der sogenannte „Localkomiker“ in Wien ist im Grunde nur eine Fortsetzung des Kasperls, seligen Andenkens. Späß und Lachreiz sind die einzigen Ziele dieser Schauspielergattung; an Charakteristik und Individualität denkt Niemand. Die Wiener Possendichter, meist Talente untergeordneten Ranges und ohne Bildung und Geschmack, tragen hauptsächlich bei, um das angeborene Talent dortiger Komiker bis in den Grund zu verderben. Da es ihnen blos gilt, das Zwerchfell zu erschüttern, so werden die komischen Rollen wie ein Sack vollgestopft mit einem Gemengsel der buntesten und widernatürlichsten Späße und Witzworte. Ob diese

oder jene Phrase und Handlungsweise zu dem Charakter paßt, wer fragt darnach? Ein solcher Poffencharakter schillert in tausendfachen Farben. Bald ist er dumm und weltunbekannt wie Kaspar Hauser, bald wieder pffiffig und raffiniert wie Figaro und Perin; bald ist er so unwissend, daß er — ein stereotyper Kunstgriff — die allereinfachsten Fremdworte entstellt, bald wieder spricht er Jean Paul'sche Phrasen und Saphir'sche Wortspiele, als wäre er zwanzig Jahre besoldeter Mitarbeiter an Bäuerle's Theaterzeitung. Wie soll der Schauspieler in diese Wurst eine Einheit bringen, da er mit jeder Situation, mit jeder Wendung des Dialogs ein anderer Mensch wird? Er muß Hanswurstereien treiben, sich begnügen, jeden einzelnen Moment geltend zu machen, muß springen und zeren und die bunten Fetzen des Harlekinleides im Geiste weiter tragen. Seit dem Tode Raimund's ist Herr Wallner der erste Schauspieler wieder, der Poesie und Charakteristik in dieses Genre zu bringen weiß. Wallner war schon in Wien ein beliebter Darsteller, aber sein besseres Selbst, seine höhere Ausbildung hat er erst in Deutschland gefunden. Mag sein, daß vielfache Reisen und ein längerer Aufenthalt in Paris fruchtbar auf ihn eingewirkt haben, ein Hauptmotiv wird immer seine Losreißung von dem österreichischen Boden und seine Versetzung in einen andern bleiben. Die Wiener Komiker, die nie von der Scholle wegkommen, stets in Mitte von Oesterreichern lebend, sind zur Erlangung komischer Effecte genöthigt, das österreichische Element zu übertreiben, zu verzerrn. Nestroy hat die dem naiven Oesterreicher nichtsweniger als geläufige Jote, als Würze und spanischen Pfeffer in seinen Stücken angewendet und die trostlose Gemeinheit Wiener Darsteller macht sogar Gesten als Commentar hinzu. Wie wohlthuend dagegen ist eine Darstellung von Wallner; naiv, lebenswürdig, schalkhaft und stets einfach bis zum letzten Wort. Gerade im deutschen Norden hat Wallner den Gegensatz des österreichischen Elements erst recht kennen gelernt; die drollige Naivität, die kindliche Beschränktheit, die gutmüthige Derbheit derselben reichen, auf ihre einfachen Elemente zurückgeführt, zu einem lebenswürdig komischen Bilde aus, ohne daß es der Zuthat von Fiaferspäßen bedarf. Diese Bestandtheile bilden den Grundcharakter des Wallner'schen Spiels und erklären namentlich den wohlthuenden und behaglichen Eindruck, den jede seiner Vorstellungen bei dem Zuschauer zurück läßt. Uebrigens kommt Herrn Wallner die Leichtigkeit zu Gute, mit welcher er stets durch neue für Ort und Gelegenheit eigends gemachte Couplets eine Art journalistischen Reiz in seine Rolle zu bringen weiß. Wie weit sein schriftstellerisches Talent auch außer dem Theater ausreicht, werden wir bald beurtheilen lernen, denn wir lesen so eben die Ankündigung eines Buches: „Aus dem Tagebuch eines alten Comödianten von Franz Wallner“ (Leipzig bei Otto Wigand 1845.)

IV.

N o t i z e n .

Richelieu's Schädel. — Wahnsinn und Religionsstreit. — Nicolaus Becker. — List.

— Ein Seitenstück zur Geschichte von Schiller's Schädel, die in unserer heutigen Nummer sich befindet, liefert so eben ein Proceß, der in Paris um den Schädel Richelieu's geführt wird. Cardinal Richelieu wurde seinem letzten Willen gemäß in einer Capelle in der Sorbonne begraben. In diesem Grabe liegt nun der Leichnam des berühmten Cardinals wohl einbalsamirt, aber der Kopf fehlt. An einem der schrecklichsten Tage der Revolution wurde dieses Monument, wie so viele andere, umgestürzt. Dem vorhandenen Leichnam wurde der Kopf abgeschnitten und auf einer Pike durch die Stadt getragen. Der Vater des gegenwärtigen Kammerdeputirten Armez hat den Kopf dann an sich zu bringen gesucht und hat ihn als eine kostbare Reliquie seinem Sohne hinterlassen. Die Sorbonne hat nun gegen den Deputirten Armez einen Proceß eingeleitet, um „ihr Eigenthum“ wiederzuerhalten.

— In Gheel, einem kleinen Städtchen unweit von Brüssel, ist eine Irrencolonie. Vor einigen Wochen hat daselbst ein Wahnsinniger den andern erschlagen, es war ein Protestant und der Erschlagene ein Katholik. Nun hört man von einem zweiten Mord. Der Wahnsinnige Stoffel, in der Colonie als der friedlichste unter allen Irenen bekannt, wurde von einem Manne, bei dem er wohnte, ermordet. Stoffel war Protestant und sein Pfleger scheint diese Missethat aus Fanatismus verübt zu haben. In Chemnitz schlugen sich die Straßebuben die Köpfe wund und spielen Leipzigs. Wenn unsere deutschen Religionsstreitigkeiten so hübsch vorwärts gehen, wie sie sich anlassen, werden die Wahnsinnigen bald Deutschlands spielen.

— Während sie am Rheine muscirten und sangen, ist der Sänger des freien deutschen Rheins in aller Stille zu Grabe getragen worden. Armer Nicolaus Becker — er hatte nur einen Ton in der Kehle, als dieser nicht mehr klingen wollte, legte er sich nieder und starb. In kürzerer Zeit hat nie ein Dichter sich überlebt.

— Franz List hat in Bonn folgenden drolligen Toast ausgebracht: „Ich trinke auf das Wohl eines Studenten, der von Allen, die je auf dieser Universität studirten, die glänzendste Carriere gemacht hat — es ist der Prinz Albert.“ — Zu der Chronique scandaloße gehört es, daß dem berühmten Pianohelden nicht weniger als drei Frauen nachgereist sind, und zwar drei Frauen mit berühmten Namen!

Verlag von Fr. Rudw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.

Druck von Friedrich Andrä.